

Gewalt in der Familie und ihre transgenerationale Weitergabe¹

Einleitung

Gewalt in der Familie ist ein Thema fast ohne Geschichte, nicht weil es nicht immer schon Gewalt unter Verwandten gab, sondern weil eben diese Gewalt erst seit relativ kurzer Zeit Gegenstand von Diskussionen ist. Erst nach dem 2. Weltkrieg wurde Gewalt in Beziehungen hinterfragt und neben aggressiven Handlungen auch strukturelle Gewalt zum Thema gemacht. Folgende Aspekte von Gewalt wurden vor allem auch unter juristischen Gesichtspunkten diskutiert: Gewalt als Scheidungsgrund, Erziehungsgewalt, Gewalt in der Ehe u.a.

O'Brien stellte 1971 fest, dass während des 30-jährigen Bestehens des renommierten "Journal of marriage and the family" keine einzige Arbeit mit *violence* im Titel vorkam, danach die Anzahl der entsprechenden Artikel jedoch sprunghaft anstieg. In den allerletzten Jahren läßt das Interesse an diesem Thema wieder nach und Fragen nach dem biologischen Ursprung menschlicher Verhaltensweisen feiern einen Siegeszug, wie etwa die These, Vergewaltigung sei genetisch bedingt.

Eine Gegenüberstellung zwischen Gewalt und Aggression ist hier von besonderem Interesse. Im Schüler-Duden für Psychologie kommt der Begriff der Gewalt gar nicht vor, Aggression wird ausführlich beschrieben: "Unter Aggression wird ein manifestes Verhalten verstanden, dessen Ziel die körperliche oder bloß symbolische Schädigung oder Verletzung einer anderen Person, eines Tieres oder auch einer Sache ist. Die überdauernde Bereitschaft zu aggressiven Verhaltensweisen wird als Aggressivität bezeichnet" (1996, S.10).

Das ist eine Definition, die ausschließlich negative Aspekte der Aggression hervorhebt. Vor allem neuere psychoanalytische Theorien der Aggression betonen jedoch auch den positiven Aspekt (nicht als Gegenpol zum Aggressionstrieb, d.h. Selbsterhaltungs- vs. Todestrieb, sondern als dazugehörig) und unterscheiden zwischen nicht-destruktiver Aggression und feindseliger Destruktivität.

Unter nicht-destruktiver Aggression bezeichnet etwa Parens (1995) zielgerichtete Verhaltensweisen, die ohne Feindseligkeit sind und bei denen es darum geht, sich zu behaupten, zu schützen und bestimmte Fähigkeiten zu entwickeln. Dabei wird angenommen, dass nicht-destruktive Aggression das Produkt eines angeborenen Systems ist, das der Anpassung und der Umsetzung unserer Wünsche und Ziele dient.

¹ Eröffnungsvortrag der 14. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Psychohistorische Forschung am 17. 3. 2000 in Kiel.

Die feindselige Destruktivität hingegen äußert sich in wütenden, unangenehmen und verletzenden Verhaltensweisen: Hass, Wutausbrüche, Einschüchterungsversuche, Quälereien, Rachsucht und ähnliches mehr. Im Gegensatz zur nicht-destruktiven Aggressivität nimmt Parens an, dass letztere bei der Geburt nicht vorhanden ist, sondern lediglich der Mechanismus, der sie auslöst oder in Gang setzt (Parens 1995). Thomä und Kächele (1985) meinen etwa, dass destruktive Aggressionen vor allem aus Kränkungen oder harmlosen Reizen, die durch unbewußte Phantasien den Charakter einer schweren Bedrohung gewinnen, resultieren. Dies könnte auch als Sadismus bezeichnet werden. Gewalt können wir eindeutig der feindseligen Destruktivität zuordnen.

Ein Aspekt, auf den im Zusammenhang mit der Diskussion um Gewalt immer wieder hingewiesen wurde, war die Feststellung, dass Gewalt in den ganz normalen Familien vorkommt. Diese Aussage war möglich, da bisher geheimgehaltene Gewalthandlungen mehr an die Öffentlichkeit drangen, aber auch da der Gewaltbegriff ausgeweitet wurde, und zwar sowohl unter qualitativen wie auch quantitativen Gesichtspunkten.

Die qualitativen Gesichtspunkte werden am Beispiel der Kindesmisshandlung ersichtlich. Es wird differenziert zwischen

- Körperlicher Misshandlung,
- Körperlicher Vernachlässigung,
- Sexuellem Missbrauch,
- Sexueller Unterdrückung,
- Psychischer Misshandlung,
- Psychischer Vernachlässigung.

Aber auch hinsichtlich quantitativer Vorstellungen hat sich viel geändert. Verhaltensweisen, die noch vor Jahren als ganz alltäglich angesehen wurden, werden heute zu den körperlichen Misshandlungen gezählt. Hierher gehört auch die Änderung der Einstellung hinsichtlich körperlicher Züchtigung.

Bevor ich auf psychoanalytische Aspekte der Gewalt in der Familie eingehe und den transgenerationalen Aspekt beleuchte, möchte ich kurz über Studien berichten, die ich, zum großen Teil von der DFG gefördert, in den letzten Jahren an Studentinnen und Studenten in Hamburg und in Bordeaux durchgeführt habe. Aus diesen Studien wird deutlich, dass es auch zu einer quantitativen Veränderung des Gewaltbegriffs kam.

Ergebnisse einer Studie zu Missbrauch und Misshandlung

Ziel der Studie war es, Zusammenhänge zwischen sexueller Traumatisierung und körperlicher Misshandlung in der Kindheit und familiären Faktoren zu untersuchen. Die Untersuchung wurde an verschiedenen Hamburger Hochschulen und der Universität Bordeaux durchgeführt (Richter-Appelt und Tiefensee 1996a und 1996b, Thier et al. 2000). In dem umfangreichen Forschungsprojekt wurden junge Erwachsene nach ihren Kindheitserfahrungen im Umgang mit dem eigenen Körper und der Sexualität befragt. Dabei wurde zunächst das Auftreten von sexuellen

Missbrauchserlebnissen und körperlichen Misshandlungen untersucht, um dann nach Zusammenhängen mit anderen familiären Faktoren zu forschen.

Es liegen die Angaben von 616 Frauen aus Deutschland und 324 Fragebögen aus Bordeaux vor. Das Durchschnittsalter der deutschen Stichprobe betrug 24 Jahre, das der Französinen 20 Jahre. Dieser Unterschied ist auf das unterschiedliche Schulsystem in den beiden Ländern zurückzuführen. Die Untersuchung wurde mittels Fragebogen durchgeführt. Mit Hilfe eines festgelegten Kriterienkatalogs wurden die untersuchten Personen anhand der Angaben in dem Fragebogen in unterschiedliche Gruppen eingeteilt, je nachdem, ob sie in der Kindheit (vor dem 12. Lebensjahr) Erfahrungen des sexuellen Missbrauchs oder der körperlichen Misshandlung gemacht hatten. Als körperlich misshandelt wurde eine Frau eingestuft, wenn sie bis zum 12. Lebensjahr häufige leichte (z.B. Ohrfeigen), manchmal schwere (z.B. Schläge mit Gegenständen) oder mindestens einmal sehr schwerwiegende körperliche Gewalterfahrungen erlitten hatten. Als sexuell missbraucht galt eine Frau, die mindestens eine sexuelle Handlung vor ihrem 12. Lebensjahr als Missbrauch bezeichnete oder die mindestens eine sexuelle Handlung bis zum Alter von 12 Jahren erwähnte, die mit Körperkontakt gegen ihren Willen unter Anwendung von Druck und Gewalt stattgefunden hat. Erstaunlich geringe Unterschiede wurde zwischen der deutschen und der französischen Stichprobe gefunden.

8% der Frauen aus Deutschland waren in der Kindheit von beiden Misshandlungsformen betroffen; "nur" sexuell missbraucht waren 5% und "nur" körperlich misshandelt 18% der Frauen. Hinsichtlich Missbrauch und Misshandlung unauffällig waren 69% der deutschen Teilnehmerinnen. Insgesamt waren also 13% der deutschen Probanden als sexuell missbraucht bezeichnet worden und 26% als körperlich misshandelt. Auch von den Frauen aus Frankreich waren 13% nach unserer Definition als sexuell missbraucht bezeichnet worden und 24% als körperlich misshandelt. 3% der Frauen aus Frankreich waren von beiden Misshandlungsformen betroffen.

Welche Schlussfolgerungen lassen sich daraus ziehen? Während frühere Generationen schwersten Traumatisierungen vor allem unter den Weltkriegen ausgesetzt waren (in letzter Zeit auch im Jugoslawienkrieg), erscheinen die Traumatisierungen, die ich soeben in diesen Studien beschrieben habe, als relativ harmlos. Warum hat es aber dann in den letzten Jahren eine so heftige Auseinandersetzung vor allem zum Thema sexueller Missbrauch (besonders in der Familie) gegeben? Ich glaube, dass dies u.a. damit zusammenhängt, dass die Lebensform Familie immer mehr in Wanken gerät.

Dazu möchte ich als Psychoanalytikerin Folgendes bemerken und eine Hypothese aufstellen: Sexuellen Missbrauch in Familien hat es immer gegeben. Die sexuelle Liberalisierung hat nicht nur zu einer Befreiung von sexuellen Zwängen geführt, sondern gleichzeitig Ängste freigesetzt, Schranken und Grenzen könnten nicht eingehalten oder immer wieder neu in Frage gestellt werden. Über-Ich-Grenzen wurden durchlässiger. Dies hat nicht zu einer realen Zunahme von sexuellem Missbrauch, wohl aber zu einer immensen Angst vor sexuellen Übergriffen, vielleicht auch schlicht vor männlicher Sexualität, geführt. Dabei spielt eine Aufteilung in Täter und Opfer eine ganz wichtige Rolle. Dies könnte man auch als eine Aufspaltung in Gut und Böse bezeichnen. Solange eindeutige Grenzziehungen inter-

nalisiert sind, haben Menschen zwar mehr Schuldgefühle, unter denen sie leiden, sie fühlen sich aber eher selbst für ihre Handlungen verantwortlich. Werden diese internen Grenzziehungen uneindeutiger, werden Schuldanteile nach außen projiziert, indem Menschen nicht mehr von ihren eigenen Wünschen bedroht werden, sondern von den Grenzüberschreitungen anderer. Besonders deutlich konnte man das zu Beginn der "Missbrauchsdebatte" beobachten, als plötzlich behauptet wurde, Kinder würden nicht verführen, sondern nur Erwachsene. Gemeint war damit, Kinder hätten keine Schuld, nur Erwachsene. Eine andere Äußerung, die man immer wieder hörte, war: "Jeder Mann ein potentieller Täter". Mit diesen Ausführungen möchte ich keineswegs die Wichtigkeit der öffentlichen Diskussion für den wissenschaftlichen und therapeutischen Fortschritt der letzten Jahre zum Thema sexueller Missbrauch schmälern.

Kurzer historischer Überblick zum Thema sexueller Missbrauch und Psychoanalyse

Die Diskussion über sexuellen Missbrauch hat in den letzten Jahren ein erstaunliches Interesse hervorgerufen. Wurde Ende des letzten Jahrhunderts die Frage nach der Bedeutung traumatischer sexueller Erfahrungen in der Kindheit nur in ärztlichen Fachkreisen diskutiert und mit Empörung zurückgewiesen, so hat die Diskussion fast 100 Jahre später eine breite Öffentlichkeit erfasst. War es Ende des letzten Jahrhunderts Freud, der sich mit sexuellen Missbrauchserfahrungen beschäftigte, so sind es 100 Jahre später vor allem Gegner der Psychoanalyse, die das Wort ergreifen und der Psychoanalyse vorwerfen, sie sei Schuld daran, dass sexueller Missbrauch in der Psychotherapie, aber auch in der Öffentlichkeit nicht wahrgenommen, ja, verleugnet werde. Der zentrale Konfliktstoff ist die sogenannte *Verführungstheorie*, bzw. das Fallenlassen eben dieser Verführungstheorie.

In seiner Arbeit zur Ätiologie der Hysterie aus dem Jahre 1896 stellt Freud die Hypothese auf, hysterische Symptome im Erwachsenenalter (vor allem bei Frauen) seien die Folge realer sexueller Verführungen im Kindesalter, die dem Vergessen anheim fallen, also ins Unbewusste verdrängt werden. In dieser ersten "empirischen" Arbeit zum sexuellen Missbrauch in der Kindheit berichtet Freud über 18 Patienten, 6 Männer und 12 Frauen, die in der Kindheit Erfahrungen mit sexueller Verführung am eigenen Leib, geschlechtlichen Verkehr (im weitesten Sinn) erfahren hatten. Die Echtheit der infantilen Sexualszenen stellte Freud zunächst nicht in Frage, denn die Kranken entwickelten heftigste Widerstände gegen das Auftauchen der Erinnerungen und hätten nicht einmal ein Erinnerungsgefühl, wo sie doch die Emotionen wiederholt durchgemacht haben. Er teilte seine Fälle in drei Gruppen, je nach der sexuellen Reizung, ein:

"In der ersten Gruppe handelt es sich um Attentate, einmaligen oder doch vereinzelt Missbrauch meist weiblicher Kinder von Seiten Erwachsener, fremder Individuen (die dabei groben, mechanischen Insult zu vermeiden verstanden), wobei die Einwilligung der Kinder nicht in Frage kam und als nächste Folge des Erlebnisses der Schreck

überwog. Eine zweite Gruppe bilden jene weit zahlreicheren Fälle, in denen eine das Kind wartende Person, Kindermädchen, Kindsfrau, Gouvernante, Lehrer, leider auch all zu häufig nahe Verwandte, das Kind in den sexuellen Verkehr einführte und ein — auch nach der seelischen Richtung ausgebildetes — förmliches Liebesverhältnis, oft durch Jahre, mit ihm unterhielt. In die dritte Gruppe gehören die eigentlichen Kinderverhältnisse, sexuelle Beziehungen zwischen zwei Kindern verschiedenen Geschlechts, zumeist zwischen Geschwistern, die oft über die Pubertät hinaus fortgesetzt werden und die nachhaltigsten Folgen für das betreffende Paar mit sich bringen. In den meisten Fällen ergab sich eine kombinierte Wirkung von zwei oder mehrerer solcher Ätiologien; im einzelnen war die Häufigkeit der sexuellen Erlebnisse von verschiedenen Seiten her geradezu erstaunlich" (1896, 1971, S. 69).

Außerdem nahm Freud damals noch an, dass "ohne vorherige Verführung Kinder den Weg zu Akten sexueller Aggression nicht zu finden vermögen".

Die hier von Freud beschriebenen Gruppen von sexuellem Missbrauch lassen sich wie folgt charakterisieren:

- einmaliger oder vereinzelter Missbrauch durch eine fremde Person ohne Anwendung von Gewalt
- "förmliche Liebesverhältnisse" über längere Zeit zwischen dem Kind und nahen Bezugspersonen oder Verwandten
- sexuelle Beziehungen zwischen zwei Kindern, die eigentlichen Kinderverhältnisse.

Obwohl Freud hier zwischen sehr unterschiedlichen Formen sexuellen Missbrauchs unterscheidet, geht er in seinen weiteren Ausführungen nicht darauf ein, inwiefern unterschiedliche Formen des Missbrauchs auch zu unterschiedlichen Folgen führen, bzw. unterschiedliche Bedeutungen für die betreffenden Individuen haben. Diese mangelnde Differenzierung findet sich bis heute in der Missbrauchsliteratur, auch in der psychoanalytischen.

Die Annahme Freuds, dass hysterische Symptome die Folge sexueller Traumatisierungen im Kindesalter seien, wurde als "Verführungstheorie" bekannt und gewann in den letzten Jahren im Zuge der Auseinandersetzung um den sexuellen Missbrauch in der Kindheit einen Bekanntheitsgrad, den Freud sicherlich nicht im Traum erwartet hatte. Nur selten findet dabei die Tatsache Beachtung, dass Freud die Bezeichnung "Verführungstheorie" nie selbst verwendet hatte, sondern diese Bezeichnung erstmals von Kries 1954 erwähnt wurde (vgl. Blass und Simon 1992).

Bereits 1897 allerdings distanzierte sich Freud in seinem berühmt gewordenen Brief an Fließ von dieser Hypothese. Später meinte er dazu, dass damals fast alle Patientinnen mit hysterischen Symptomen ihm von einer Verführung durch den Vater erzählt hätten. Zweifel an diesen Berichten führten zur Entdeckung der Bedeutung von Phantasien für die Entstehung von Traumata, vor allem aber auch zu einem neuen Verständnis psychischer Prozesse. Freud hatte allerdings entgegen der immer

wieder in den letzten Jahren geäußerten Behauptung (z.B. Rijnaarts 1988, Bange 1992) nie die Wichtigkeit in Zweifel gezogen, die reale traumatische sexuelle Erlebnisse für die spätere Entwicklung haben (vgl. Nitschke 1997). In seiner 23. Vorlesung aus dem Jahre 1932 führt er etwa aus: "Besonderes Interesse hat die Phantasie der Verführung, weil sie nur zu oft keine Phantasie, sondern reale Erinnerung ist.... Glauben Sie übrigens nicht, dass sexueller Missbrauch durch die nächsten männlichen Verwandten dem Reiche der Phantasie angehört. Die meisten Analytiker werden Fälle behandelt haben, in denen solche Beziehungen real waren und einwandfrei festgestellt werden konnten" (S. 385).

Nach Freud war es sicherlich Ferenczi (1933), der in seiner in den letzten Jahren besonders beachteten Arbeit "Sprachverwirrung zwischen den Erwachsenen und dem Kind — die Sprache der Zärtlichkeit und der Leidenschaft" die Bedeutung von Missbrauchserfahrungen hervorhob: "Vor allem wurde meine schon vorher mitgeteilte Vermutung, dass das Trauma, speziell das Sexualtrauma, als krankmachendes Agens nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, von neuem bestätigt. Auch Kinder angesehener, von puritanischem Geist beseelter Familien fallen viel öfter, als man es zu ahnen wagte, wirklichen Vergewaltigungen zum Opfer. Entweder sind es die Eltern selbst, die für ihre Unbefriedigkeit auf diese pathologische Art Ersatz suchen, oder aber Vertrauenspersonen wie Verwandte (Onkel, Tanten, Großeltern), Hauslehrer, Dienstpersonal, die Unwissenheit und Unschuld der Kinder mißbrauchen. Der naheliegende Einwand, es handle sich um Sexualphantasien des Kindes selbst, also um hysterische Lügen, wird leider entkräftet durch die Unzahl von Bekenntnissen dieser Art, von Sichvergehen an Kindern, seitens Patienten, die sich in Analyse befinden" (Ferenczi 1933, S. 307).

Er machte sich auch über die psychodynamische Verarbeitung derartiger Erlebnisse Gedanken, die noch heute in psychoanalytischen Arbeiten zum sexuellen Missbrauch Erwähnung finden. Wurde lange Zeit die Identifikation mit dem Aggressor als ein von Anna Freud (1936) geprägter Abwehrmechanismus zitiert, wird heute oft darauf hingewiesen, dass bereits Ferenczi in seiner 1933 erschienenen Arbeit diese Formulierung verwendet hatte:

"Schwer zu erraten ist das Benehmen und das Fühlen von Kindern von solcher Gewalttätigkeit. Der erste Impuls wäre Ablehnung, Hass, Ekel, kraftvolle Abwehr: 'Nein, nein, das will ich nicht, das ist mir zu stark, das tut mir weh. Lass mich.' Dies oder ähnliches wäre die unmittelbare Reaktion, wäre sie nicht durch eine ungeheure Angst paralytisiert. Die Kinder fühlen sich körperlich und moralisch hilflos, ihre Persönlichkeit ist noch zu wenig konsolidiert, um auch nur in Gedanken protestieren zu können, die überwältigende Kraft und Autorität des Erwachsenen macht sie stumm, ja beraubt sie oft der Sinne. Doch dieselbe Angst zwingt sie automatisch, sich dem Willen des Angreifers unterzuordnen, jede seiner Wünschungen zu erraten und zu befolgen, sich selbst ganz vergessend sich mit dem Angreifer voll auf zu identifizieren. Durch die Identifizierung, sagen wir Introjektion des Angreifers, verschwindet dieser als äußere Realität und wird intrapsychisch, statt extra; ...der Angriff (hört) als starre äußere Reali-

tät zu existieren auf, und in der traumatischen Trance gelingt es dem Kind, die frühere Zärtlichkeitssituation aufrechtzuerhalten. Doch die bedeutsame Wandlung, die die ängstliche Identifizierung mit dem erwachsenen Partner im Seelenleben des Kindes hervorruft, ist die Introjektion des Schuldgefühls des Erwachsenen" (1933, S. 308).

Die äußere traumatische Realität wird somit von außen nach innen verlagert, in der Hoffnung, dort kontrollierbar zu sein.

In den darauffolgenden Jahrzehnten haben Analytiker vereinzelt auf die Bedeutung und Häufigkeit von sexuellen Missbrauchserfahrungen in der Kindheit hingewiesen, jedoch erst die provokanten Veröffentlichungen von Miller (1981) und Masson (1984) und vor allem die von feministischer Seite ausgelöste öffentliche Diskussion der siebziger und achtziger Jahre führte auch innerhalb der modernen Psychoanalyse zu einer vermehrten Auseinandersetzung mit realen sexuellen Missbrauchserfahrungen in der Kindheit (Richter-Appelt 1997).

Die lange vertretene Behauptung, reale sexuelle Verführung komme fast gar nicht vor und sei in der psychotherapeutischen Praxis hinsichtlich ihres Realitätsgehalts immer skeptisch zu handhaben, steht in krassem Widerspruch dazu, dass im psychoanalytischen Schrifttum nur eine einzige ausführliche Fallgeschichte auffindbar ist, in der von einer Patientin berichtet wird, die die Vorstellung, sie sei sexuell missbraucht worden, im Laufe einer Analyse verwirft (Ralphing 1994). Eindeutige Angaben über Missbrauchserfahrungen, die später widerrufen wurden, sind vor allem bei psychotischen Patientinnen beobachtet worden. Es sind allerdings viele Fallberichte bekannt, in denen im Laufe einer psychoanalytischen Behandlung die Verdrängung der Erfahrungen mit sexuellem Missbrauch aufgehoben wurde (Brunner et al. 1999). Nichtsdestotrotz kommen in den letzten Jahren vermehrt vor allem Patientinnen in die Praxis, die meinen, sexuell missbraucht worden zu sein. Hier ist der Einfluss der öffentlichen Diskussion zu diesem Thema nicht zu unterschätzen, der dazu führte, dass der Verdacht eines sexuellen Missbrauchs gerne für die verschiedensten Probleme verantwortlich gemacht wird und eine Psychotherapie rechtfertigen soll.

Zum Begriff des Traumas

Bevor ich auf die transgenerationale Weitergabe eingehe, möchte ich kurz auf den Begriff *Trauma* und auf die Verarbeitung von Traumata eingehen. Immer wieder wurde in den letzten Jahren der Psychoanalyse vorgeworfen, sie würde der Realität keine Beachtung schenken und sich nur mit dem Innenleben, der Fantasie beschäftigen. Die Psychoanalyse hat nie die Existenz der äußeren Realität geleugnet; worauf Freud jedoch hingewiesen hat, ist, dass das Traumatisierende die Art und Weise, wie ein Ereignis erlebt und verarbeitet wird, darstellt. Dies bedeutet somit nicht ein Leugnen von Realität, sondern ein zusätzliches Anerkennen von Situationen als traumatisch (oder traumatisierend), die vielleicht von Außenstehenden als harmlos eingestuft werden, für den Betroffenen jedoch aufgrund der individuellen Vorgeschichte traumatisierend sind.

Ein weiterer Aspekt, der bei der Verarbeitung von Erlebnissen eine wichtige Rolle spielt und auf den bereits Freud hingewiesen hat, ist das Phänomen der *Nachträglichkeit*. Ein Kind kann ein bestimmtes unangenehmes Erlebnis haben und dessen Bedeutung nicht verstehen, z.B. eine Begegnung mit einem Exhibitionisten. Jahre später wird es von einem Mann belästigt, und plötzlich fällt ihm das frühere Erlebnis ein und es versteht seine Bedeutung, was auch zu einer Veränderung der affektiven Reaktion auf die Erinnerung des alten Erlebnisses führen kann.

Die transgenerationale Weitergabe des Traumas

Es gäbe noch viel zur Entstehung von Gewalt zu sagen, ich möchte jedoch nun noch kurz auf den Aspekt der transgenerationalen Weitergabe kommen und dabei Auswirkungen des Holocaust auf die sogenannte zweite Generation erwähnen. Vielleicht verwundert es, dass ich ausgerechnet Eltern, die den Holocaust überlebt haben, als "Täter" wähle. Ich glaube aber, dass dieses Beispiel vieles deutlich machen kann, gerade weil es die Komplexität der Thematik beschreibt:

"Meine Eltern maßen alle schmerzlichen Gefühle an dem, was sie im Krieg erlebt hatten, und dem hielt natürlich nichts stand. Niedergeschlagenheit, Ärger, Wut oder Enttäuschung – all dies war in ihren Augen unbedeutend, eine Laune verwöhnter Kinder, und so konnten wir solchen Gefühlen nie freien Lauf lassen. Die Empfindungen, die erlaubt waren, beschränkten sich auf ein Mindestmaß, und das ging so weit, dass ich in meiner Therapie später meine Therapeutin fragen musste: 'Was ist das eigentlich, ein Gefühl?'. Sie wünschten sich verzweifelt, dass wir ein glückliches Leben hatten, frei von all dem Düsternen, das ihr Leben überschattet hatte. 'Ihr sollt es nur gut haben' — ich weiß nicht, wie oft ich von meiner Mutter diesen Stoßseufzer gehört habe. Unser Leben hatte eine tiefe symbolische Bedeutung: Mit uns sollte die Familiengeschichte wieder in glücklichere Bahnen geleitet werden. Manchmal schienen sie fast ärgerlich, wenn dies nicht so reibungslos funktioniert hat. Wir wussten instinktiv, dass negative Gefühle unbedingt in Schach gehalten werden mußten, denn sonst hätten sie womöglich die positiven verdrängt und all das Lebenswerte, das sich meine Eltern so mühsam erkämpft hatten, wieder zunichte gemacht." (A. Karpf 1998: Der Krieg danach, S.59/60)

Die Folgen von Traumatisierung können Rückzug oder progressives, aktives Verhalten sein. Die transgenerationale Weitergabe ist sehr komplex. Es ist keineswegs so, dass Kinder von gewalttätigen Eltern wieder gewalttätig werden oder Kinder von Opfern wieder zu Opfern. Auf jeden Fall kann man jedoch sagen, dass schwere Traumatisierungen der Eltern sich auf den Umgang mit den Kindern auswirken. Nicht zu übersehen ist jedoch, dass auch schwere Traumatisierungen der Kinder sich auf die Eltern auswirken.

Literaturangaben

- Bange, D. (1992): Die dunkle Seite der Kindheit. Sexueller Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Ausmaß - Hintergründe - Folgen (Volksblatt verlag, Köln 1992).
- Blass, R. / Simon, B. (1992): Freud on his mistake(s): Telling facts: history and narration in Psychoanalysis. (University Press, Baltimore: John Hopkins, 1992), S. 160-183.
- Brunner, R. / Parzer, P. / Richter-Appelt, H. / Meyer, A.-E. / Resch, F. (1999): Sexuelle Mißbrauchserfahrungen in der Vorgeschichte von Patienten in hochfrequenten psychoanalytischen Langzeitbehandlungen: Prävalenz und Diagnosestellung. In: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* (1999), S. 177-186.
- Ferenczi, S. (1933): Sprachverwirrung zwischen dem Erwachsenen und dem Kind. In: *Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse* (1933), S. 5-15.
- Freud, Anna (1936/1974): Das Ich und die Abwehrmechanismen. (Kindler, München 1974).
- Freud, Sigmund (1896/1971): Zur Ätiologie der Hysterie. GW I (Imago, London 1971), S. 423-459.
- Freud, Sigmund (1897/1962): Brief an Fließ vom 21. 9. 1897. In: S. Freud: Aus den Anfängen der Psychoanalyse, 1887-1902. Briefe an Wilhelm Fließ (Fischer, Frankfurt a. M. 1962).
- Freud, Sigmund (1932/1978): Die Wege der Symptombildung. 23. Vorlesung. GW XI (Fischer, Frankfurt a. M. 1978), S. 372-391
- Karpf, A. (1998): Der Krieg danach. (Ullstein, Berlin 1998).
- Masson, J. (1984): Was hat man dir, du armes Kind getan? Sigmund Freuds Unterdrückung der Verführungstheorie (Rowohlt, Reinbek 1984).
- Meyers Lexikonredaktion (Hrsg., 1996): Schüler-Duden: Psychologie. (Dudenverlag, Mannheim 1996).
- Miller, Alice (1981): Du sollst nicht merken. (Suhrkamp, Frankfurt a.M. 1981).
- Nitzschke, B. (1997): Die Debatte des sexuellen Mißbrauchs in Sigmund Freuds Vortrag "Zur Ätiologie der Hysterie" (1896) – und der Mißbrauch dieser Debatte hundert Jahre später. In: Richter-Appelt, H. (Hrsg., 1997): Verführung – Trauma - Mißbrauch 1896-1996 (Psychosozial, Gießen 1997), S. 25-38.
- Parens, H. (1995): Kindliche Aggressionen. (Kösel, Stuttgart 1995).
- Ralphing, D. (1994): A patient who was not sexually abused. In: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 42 (1994), S. 65-78.
- Richter-Appelt, H. (1997): Sexueller Mißbrauch ist keine Diagnose: eine kritische Auseinandersetzung mit der aktuellen Diskussion. In: Richter-Appelt, H. (Hrsg., 1997): Verführung – Trauma - Mißbrauch 1896-1996 (Psychosozial, Gießen 1997), S. 91-106.
- Richter-Appelt, H. / Tiefensee, J. (1996a): Soziale und familiäre Gegebenheiten bei körperlichen Mißhandlungen und sexuellen Mißbrauchserfahrungen in der Kindheit aus der Sicht junger Erwachsener: Ausgewählte Ergebnisse der Hamburger Studie (Teil I). In: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* (1996), S. 367-378.
- Richter-Appelt, H. / Tiefensee, J. (1996b): Die Partnerschaft der Eltern und die Eltern-Kind-Beziehung bei körperlichen Mißhandlungen und sexuellen Mißbrauchserfahrungen in der Kindheit aus der Sicht junger Erwachsener: Ausgewählte Ergebnisse der Hamburger Studie (Teil II). In: *Psychotherapie, Psychosomatik, Medizinische Psychologie* (1996), S. 405-418.
- Rijnaarts, J. (1988): Lots Töchter. Über den Vater-Tochter-Inzest (Classen, Düsseldorf 1988).
- Thier, S. / Martin, C. / Grabot, D. / Tignol, J. / Richter-Appelt, H. (2000): Mißbrauch und Mißhandlung in der Kindheit und Autoaggressionen in der Adoleszenz. Ein Vergleich junger Frauen aus Deutsch-

land und Frankreich. In: Strauß, B. und Geyer, M. (Hrsg.): Psychotherapie in Zeiten der Veränderung. Historische, kulturelle und gesellschaftliche Hintergründe einer Profession (Westdeutscher Verlag, Wiesbaden 2000), S. 501-511.

Thomä, H. / Kächele, H. (1985): Lehrbuch der Psychoanalytischen Therapie. Bd.1: Grundlagen (Springer, Heidelberg 1985).